



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 61

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Januar 1955

So'n Muul mook man, sä de fischer to'n Butt...

Die in ungeheuren Massen aus dem Meere gewonnenen Fische, die tagaus und tagein von Bremen haben aus ins Binnenland gefahren werden, nimmt der Verbraucher genau so unperfönlich und ohne jede innere Beziehung entgegen wie etwa das feine Weizenmehl aus Amerika, das Fleisch von den großen Schlachthöfen und die Süßfrüchte aus den Tropenländern. Früher dagegen war der Mensch gezwungen, in der verschiedensten Weise und mit den verschiedensten Mitteln sich seinen Bedarf an Fischen selbst zu verschaffen; er stand deswegen auch dem Leben und den Gewohnheiten dieser Bewohner des Wassers viel inniger gegenüber als der Großstädter von heute. Schon in der Zeit der Röttenmöbdingen und der heimischen Wurtenbewohner wurde — wie zahlreiche Funde beweisen — der Fisch als wertvolles Nahrungsmittel geschätzt.

Im Mittelalter machten sich die Grundherren (Mitter, Fürsten, Kirchen, Klöster) das ursprüngliche freie Recht der Fischerei auf den Teichen, Seen, Bächen und Flüssen an und legten ihre Gerichtsbarkeit willkürlich fest. Im Jahre 1336 gaben die Knappen Friedrich und Marquard Wolf von Bederkesa dem Kloster Neuenwalde die Erlaubnis, in allen Gewässern, in denen ihnen das Recht der Fischerei zustand, fischen zu dürfen und zwar „myt worpnetten edder myt tochnetten edder pumpnetten, myt stokennetten, myt anglen unde myt corben“. In der katholischen Zeit war besonders in der Fastenzeit der Bedarf an Fischen groß; 1338 übergab der Knappe Hinrik von Bederkesa seiner Tochter beim Eintritt in das Kloster Neuenwalde als Aussteuer seinen Anteil an der Fischerei auf dem Dahlemer See. Nach der Einführung der Reformation wurden statt der Fische andere Nahrungsmittel bevorzugt und deswegen vielfach Fischteiche ausgetrocknet und in Wiesenland verwandelt.

Gar mannigfaltig sind die Anschauungen und Auffassungen, die sich um den Fisch ranken und die im Glauben und in der Sprache des Volkes ihren Ausdruck und ihren Niederschlag fanden. In dem deutschen Sprichwörterlexikon von Wander sind nicht weniger als 300 Sprichwörter aufgeführt, die alle in Beziehung zum Fisch stehen und in denen sich die scharfe Beobachtungsgabe und die klare Urteilskraft des Volkes widerspiegelt.

Hier nur ein paar Beispiele:

Ein kleiner Fisch auf dem Tisch ist besser als im Bach ein großer.

Besser ein Hering auf dem eigenen Tisch als auf dem fremden ein gebratener.

Das Weib bi'n Wort hol'n un den Dol bi'n Steert is beid nig wert.

Man kann keinen Fisch fangen, ohne die Hände naß zu machen.

Um einen Bachs zu fangen, verliert man gern einen Angelhaken.

Einen Delfin braucht man nicht das Schwimmen zu lehren.

Wer einen Aal fangen will, macht erst das Wasser trübe (im trüben fischen).

So'n Muul mook man, sä de fischer to'n Butt, as he em int Nett harr.

Auch in den Redensarten und Vergleichen tritt uns die Weisheit und sprachliche Trefflichkeit des Volkes entgegen:

Von einem Schiffskapitän, der die Nahrungsmittel allzu larg zuteilte, sagte die Mannschaft: „De Kaptein brood sin Fisch in uns Fett.“ Weiter meint der Volksmund: „He is glatt as'n Dol, dünn as'n Hering, stief as'n Stöckfisch, vergnügt as'n Stint, stumm as'n Fisch.“ Oder: „De Kierl heet Fischblood, is'n Deel in'n Karpendiel, is nich Fleisch un nich Fisch! De Minschen vult fid, sünd inpackt as de Heringel!“

Die Namen der Fischarten wurden bisweilen

bestimmt von ihrer Farbe: Weißfisch, Rotbarsch, Rotauge, Goldfisch. Dann aber auch von auffälligen Formen und Eigenschaften: Stichling, Seesauge, Seepferdchen, Sägesfisch, Schwertsfisch.

Im Gegensatz zu anderen Tierarten wie Ochse, Wolf, Ratt, Bär, Bock, Hahn usw. haben Fischnamen nur geringen Anlaß zur Bildung von Familiennamen gegeben: Bratfisch, Salm, Hecht, Haufen, Barsch.

Der Fisch ist ein Sinnbild des Lebens und der Fruchtbarkeit. Wegen der großen Zahl seiner Eier und der dadurch bedingten starken Fortpflanzungsmöglichkeiten bevorzugte man Fischgerichte bei Hochzeitsfeiern. Wie Mohn, Hirse und Erbsen durch ihre zahlreichen Samenkörner die Fruchtbarkeit verfinstlichen, so schrieb man auch dem Fischgericht zu Weihnachten geheimnisvolle Kräfte zu und formte sie zu Kultgerichten.

Augenwäse mit Fischschwänzen

Auch in der mittelalterlichen Heilkunde fand der Fisch vielfache Verwendung. In Schlesien wusch man Weihnachten den Kindern die Augen mit den Schwänzen der verzehrten

Fahresspruch

Ich weiß nicht mehr genau, wie es gekommen.
Kurzum! Nach längerem Verborgensein
Hab' ich dereinst auf Erden Platz genommen,
Um auch einmal am Licht mich zu erfreuen,
Und allsogleich faßt mich die Zeit beim Kragen
Und hat mich neckisch, ohne viel zu fragen,
Bald gradeaus, bald wiederum im Bogen,
Durch diese bunte Welt hindurchgezogen.

Inzwischen pflegt' ich an des Begeß Rand
Mir dies und das, was ich ergötlich fand.
Auch leert ich manchmal manchen vollen Krug
Mit guten Freunden, bis es hieß: Genug!
Nur eins erschien mir oftmals recht vertrießlich:
Besah ich was genau, so fand ich schließlich,
Daß hinter diesen Dingen höchst verschmißt
Im Dunkel erst das wahre Leben sitzt.

Allein, wozu das peinliche Begrüßel?
Was sichtbar bleibt, ist immerhin nicht übel.
Wilhelm Busch.

Fische, damit sie das ganze Jahr gesund blieben. Bei Tobias 6, Vers 6, heißt es in der Bibel: „Daue den Fisch boneinander; das Herz, die Galle und die Leber behalte dir; denn sie sind sehr gut zur Arznei“ (Lebertran für Kinder). Und in Vers 10 heißt es weiter: „Und Galle vom Fisch ist gut, die Augen damit zu salben, daß sie einem den Star vertreibt.“ Kein Wunder, daß im bibel-festen Mittelalter solche Anschauungen Gemeingut des Volkes wurden.

Gegen Zahnschmerzen empfahl man folgendes Mittel: Man kleebe mit Speichel einen Fischschwanz an die Wand oder an die Decke. Solange er dort sitzt, sind die „Wehstage“ verschwunden! Wie beim Vernageln, Vergraßen, Verpfloßen oder Wegschwimmen von Krankheiten, so sollten auch auf diesem Wege die Schmerzen beseitigt werden. Leider aber trocknete der Speichel meist sehr schnell und der Fischschwanz fiel ab und damit kehrten dann auch die Schmerzen zurück. Uns will scheinen, daß das Volk doch wohl nicht unbedingt an die Wunderwirkung dieses Mittels glaubte. Es ist damit wie mit dem Babbelsstein, von dem der listig zwinternde Seemann behauptet, daß man

Rasmus nicht zu opfern brauche — solange man den Stein fest im Munde halte.

Ebenfalls aus biblischer Überlieferung stammt der Brauch, den Fisch als christliches Sinnbild zu führen und zwar unter Bezug auf Matth. 4,19 und Marc. 1,17, wo es heißt, daß die Jünger Jesu „Menschenfischer“ werden sollen. Seit den Tagen, da Clemens Alexandrinus den Fisch als Sinnbild Christi und der Christen empfahl, spielt der Fisch auch in der christlichen Bildnerlei eine Rolle. (Siehe die Fischblase als Maßwerkmuster und den Flamboyantstil in Frankreich.)

Noch älter ist die Verwendung des Fischschwanzes als Amulett und Talisman. Hamburger Fischer führten am Bugspitz ihrer Schiffe den getrockneten Schwanz eines Tümmlers oder Meerschweines. Wenn der Eigentümer im Alter seinen Beruf aufgab, nahm er das Zeichen mit und befestigte es am Giebel seines Hauses, damit es ihm weiter Glück bringe. Schon im Altertum galt der Delfin den Seelenten als Glücksbringer; sein munteres Wesen und seine Vertraulichkeit galten als günstige Vorzeichen für die Fahrt, und niemand durfte dem Tiere etwas zuleide tun.

In den Städten wird der Karpfen mit Vorliebe als Weihnachtsgericht gewählt. In Berlin war es früher Brauch, ein paar Schuppen des verzehrten Fisches in die Geldtasche zu stecken, damit man immer Geld in der Börse habe, wie man bei uns nach dem Schlachtfest zu demselben Zwecke einen Glücksknochen vom Schwein in der Tasche zu tragen pflegte.

„Ein toller Hecht...“

In Krankheitsfällen fing man einen Hecht, übertrug durch Zauberprüche das Leiden auf das Tier und ließ es dann wieder schwimmen. Die Redensart vom „tollen Hecht“ oder vom „alten Hecht“ stehen in Beziehung zur Lebensdauer und zur Geschlechtskraft des Fisches.

Der Hering steht allgemein in dem Ruf, das beste Arzneimittel gegen den „Kater“ zu sein. Außerdem wird von den Seelenten den seelranken Vandratten der Rat gegeben, einen an einem Band befestigten Hering zu verschlucken, ihn ein paar mal auf- und abzuliegen. Bei den Ostseemattrosen hieß er Seewarpen, Seeladett oder Schinnernecht. In der Soldatenezeit nannten wir ihn Freischwimmer oder Schneiderkarpfen.

Ein außerordentlich geschätztes Essen ist in Hamburg die „grüne Alsuppe“. So wie in der Niederwesergegend wintertags von den Vereinen Kohl- und Pinkele-Fahrten aufs Land unternommen werden, so fuhr man früher von Hamburg hinaus, um Alsuppe zu essen. Wenn die Aale fehlen, spricht man von „verlorener“ oder „saurer Alsuppe“. Als nach der napoleonischen Zeit die Fremdherrschaft in Hamburg ihr Ende fand, zeigte der Besitzer der alten „Stadt London“ am Jungfernstieg an, daß er wieder Alsuppe auf seinem Speisezetteln führe, und damit war man auf dem besten Wege, in der alten Hansestadt das fürchterliche Elend der Befatzungszeit zu vergessen. Im Mittelalter behauptete man, daß der Aal aus Gras und Pferdehaare entstände. übrighens benutzte man auf dem Lande gern eine Alhaut zur Befestigung des Schlägels am Stiel des Dreschfleßels.

Unter den Grimmschen Märchen und Sagen findet sich auch eine ganze Anzahl, deren Entstehung auf das Bedürfnis des Volkes zurückzuführen sind, für eine auffällige Erscheinung in der Natur, für die Gestalt eines Steines oder eines Berges, für eine tierische Eigenschaft oder einen ungewöhnlichen Fluß- oder Ortsnamen eine Erklärung zu finden (das sog. ätiologische Prinzip der Sagenbildung). In Form einer schlichten Erzählung wird dann — ganz der Denk-

74 Seeräuber an einem Tag hingerichtet

Jahrhundertlang hat Bremen einen erbitterten Kampf gegen viele Störer seines Handels führen müssen. Zu vielen Malen hat ihm seine Lebensader, die Weser, schwere Sorgen bereitet. Zu den gefährlichsten Widersachern gehörten Liefedeeler oder Utlegerer, deren Raubzüge und Raperfahrten sich besonders zwischen 1350 und 1425 geradezu verheerend auswirkten. Weder Diplomatenkunst noch Waffengewalt waren imstande, vollständige Sicherheit auf dem Weserstrom herzustellen. Die 1404 gebaute Friedeburg bei Altes wurde schon 20 Jahre später dem Erdboden wieder gleichgemacht. Schlimm wirkte es sich aus, daß die Vitalienbrüder und alle anderen Gruppen von Seeräubern in manchen Küstenriesen ihre Bundesgenossen sehen durften. Die unten gebrachten Beispiele bestätigen zur Genüge, daß die Piraterien mit der 1433 durch die Hamburger erfolgten Eroberung und der zwei Jahre später vollzogenen Schleifung der Sibethsburg (Wilhelmshaven-Rüstringen) kein Ende fanden.

Im Jahre 1307 forderte der Rat von Bremen eine Reihe von westdeutschen Städten wie Osnabrück, Münster, Soest, Dortmund, Bielefeld, Quakenbrück und andere auf, die friesischen Märkte so lange nicht zu besuchen, bis die Friesen von ihrer Seeräuberei abgelassen hätten. Um die Sicherheit auf der Weser zu erreichen, wurde 1337 zwischen dem Erzbischof von Bremen, den Oldenburger Grafen und den Richtern und dem Volk im Lande Rüstringen eine Art Landfriedensbund geschlossen. 24 Ritter und Knappen als Vertreter des Grafen und des Erzbischofs und 24 angesehene Friesen sollten Garanten des Landfriedens sein, und für den Fall, daß die fortgesetzten Räubereien auf der Niederweser weiter andauern sollten, gemeinsame Maßnahmen gegen die Raperen treffen. 1348 wird wieder von mancherlei Seeräub der Wurster Friesen berichtet. Der Rat von Bremen und die Richter in Rüstringen haben sich deshalb abermals zu Verhandlungen zusammengepflegt, „um den Weserstrom von der solten See bis Bremen“ zu sichern. 1396 klagte Bremen bitter über die Missethaten eines „Rapers Witzold to dem Broke“; er war Mitglied einer angesehenen Sippe, scheute sich aber nicht, ein schlimmer Fehler zu sein. Er unterstützte die Seeräuber auf die verschiedenste Weise. In jenen Tagen suchten allerlei Piraten Unterschlupf im Hoheitsgebiet des Oldenburger Grafen. Bremen erhob dann gleich und mit Erfolg beim Rat der Stadt Oldenburg Einspruch.

Bei Blexen erschienen 1397 eines Tages plötzlich gleich 35 Raper auf einmal. Sie hatten kurz vor-

her allerlei mit Weizen und Fischen beladene Schiffe gefapert und machten mit diesen Fahrzeugen nun die Wesermündung unsicher. 1398 forderte Bremen die Butjadinger Häuptlinge von Einswarden und Burhave energisch auf, sofort dafür zu sorgen, daß Einwohner ihrer Gebiete vom Seeräub abließen.

Von Emden aus wurde im Jahre 1400 einmal tatkräftig durchgegriffen. Schiffe dieser Stadt konnten gleich 25 Vitalienbrüder gefangennehmen. Sie wurden samt und sonders mit dem Schwert hingerichtet. Unter diesen waren nach den Berichten hantischer Schiffshauptleute „Graf Corda Sohn von Oldenburg sien bastert, ein Heinrich Holle und Bartoldus de scriber.“

Die Bremer waren schon froh, wenn die Häuptlinge nur das Versprechen hielten, die Vitalienbrüder nicht zu beherbergen und sie in ihrem Bereich nicht zu dulden. Wie oft hörte man Klagen wie die, „dat Ede Wummeken (Häuptling von Zever) und de van Emden de Vitalienbröder weder to sijn genomen hebben.“

Im Jahre 1408 mußten die Grafen Moritz Christian und Dietrich der Stadt Bremen versprechen, ihren Untertanen das Standrecht zu verbieten. Mitunter ist es auch zu regelrechten Kämpfen um ein Schiff gekommen. So ist im Bremer Staatsarchiv eine Urkunde bewahrt, in der Stockholmer Schiffer bezeugen, daß sie sich mit der Stadt Bremen vertragen haben um das Schiff und das Gut, das die Vitalienbrüder ihnen vor einem Jahr westlich der Maas genommen hätten, und daß die Bremer den Seeräubern auf der Made bei Wilhelmshaven in Edo Wiemkes Hafen wieder abgenommen hätten.“

Wie bitterer Hohn klingt es, wenn Edo Wiemken sich 1412 mit der Stadt Bremen einigt, um Didde Lübben zu betriegen. In der Urkunde heißt es, „daß ich Edo Wiemken, mit ihnen und sie mit mir kommenden Pfingsten mit Gottes Hilfe führen wollen Didde Lübbensohne mancher Tat, die er gegen die Stadt Bremen und gegen den Kaufmann, den er auf der Weser schinden und berauben lassen hat.“

Graf Moritz von Oldenburg mußte 1416 gestehen, daß sein Vater und auch er selbst den gefährlichen Liefedeeler Gödeke Michael zu verschiedenen Malen in seinem Hoheitsgebiet geduldet habe. Das wäre aber nur aus Freundschaft und auf Bitten seiner Freunde in Friesland geschehen. Unter den Spießgesellen war damals auch ein weithin berühmter und gefürchteter Otto von Tryne.

Während es 1419 nach langen Verhandlungen und Vorbesprechungen in Bremen zu Vereinbarungen zwischen Lübeck, Bremen, Hamburg und Stade einerseits und den Oldenburger Grafen andererseits kam, bei denen diese versprachen, fortan weder in der Herrschaft noch in Stadt und Land, in Schlössern und Burgen Seeräuber zu dulden, ließ Sibet, Häuptling von Rüstringen, Bremer Bürgern drei Schiffe wegnehmen und die Mannschaft gefangennehmen. Die Hansestädte klagten bitter darüber, daß dieser friesischen Häuptling mit Vitalienbrüder in Verbindung stünde, die die Weser- und Elbmündung zu blockieren veruchten.

1450 war das Raperunwesen auf den nordwestdeutschen Flüssen und in Küstengebieten der Hauptverhandlungsstoff einer „Tagfahrt“ in Bremen.

Ein aufregendes Jahr war 1466. Damals wurden in Hamburg 46 friesischen Seeräuber mit dem

weise des einfachen Menschen entsprechend — die Frage nach dem „Warum?“ beantwortet. In der heimischen Sage vom Ochsenturm und vom Drachenstein bei Donnern haben wir typische Beispiele dafür. Die Wassergottheiten, die Nixen und Wassermänner (Humann, der die kleinen Kinder ins Wasser zieht), treten nach dem Glauben unserer Vorfahren bisweilen in Fischgestalt auf. Daß dieser Glaube auch bei uns herrschend war, beweist die Sage vom Untergang der Dörfer Kinkel und Keminkel.

Warum haben Scholle und Flunder schiefe Schnauzen? Bei dem Wettschwimmen der Fische um die Königswürde blieben beide arg zurück. Als der Ruf ertönte: „Der Hering ist vorn, der Hering ist vorn!“, schrie die Scholle verdrießlich: „Der nackte Hering?“ und die Scholle zog ebenso ein schiefes Gesicht und meinte mißgünstig: „Se, ist denn der Hering auch ein Fisch?“ — Beiden blieb aus Strafe das Maul stehen. Wenn Kinder „Gesichter schneiden“, unterlegt es die Mutter mit den Worten: „Laß das, sonst bleibt dir der Mund stehen.“

Warum die Weißfische rote Augen haben? Eine Prinzessin sollte einen ungeliebten Mann heiraten. Voller Born warf sie die Schlüssel ihres Palastes auf den Meeresgrund und behauptete, nicht eher heiraten zu wollen, bis alle Schlüssel wiedergefunden seien. Da wurden alle Fische zu Hilfe gerufen. Da die Weißfische nichts fanden, weinten sie bitterlich und daher haben sie heute noch rotgeweinte Augen. Der Hornhecht jedoch hatte Glück. Er fand die Schlüssel, aber in der Aufregung brach er sich das Maul. Seitdem hat er einen langen und einen kurzen Schnabel.

Als Petrus, der ein gewaltiger Fischer war, einst sein Netz wieder hagelvoll hatte, konnte er einen quackelbendigen Fisch nicht greifen. Zulezt packte er ihn mit Daumen und Zeigefinger hinter dem Kopf. Von dem Daumendruck hat der — Schellfisch, eben der „Schelmenfisch“ — noch heute einen dunklen Fleck auf dem Rücken. Andere aber wollen wissen, daß Petrus den Fisch mit dem Daumen drückte, als er sich vor dem Herrn niederwarf und sagte: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.“

Nun, man sehe einmal nach, ob das Mal jetzt noch sichtbar ist, und wer die Geschichte nicht glauben will, der — muß es eben bleiben lassen...

S. J. Cordes



Eine Polarlandschaft zauberte der Winter aufs Wurster Watt

Schwert hingerichtet. Unter ihnen war der Bruder des Häuptlings Alete von Inhausen. Dieses Exempel brachte die Friesen gewaltig auf. Eine Reihe friesischer Häuptlinge, unter ihnen der mächtige Syrt von Friedeburg, rief die Wangeländer offen auf, die hanfischen Kaufleute fort ab zu schädigen, wo es nur möglich sei.

Als 1471 die Nachricht von seeräubernden Engländern beim Rat von Bremen einlief, statete dieser die Schiffer und Schiffsführer Bremens mit Kaperbriegen gegen die Engländer aus. — 1484 raubte Graf Johann von Oldenburg zwei Schiffsführern aus der Stadt Kampen ihr Schiff, das mit Gütern eines Hamburger Kaufmanns beladen war. Fast gleichzeitig nahm ein anderer Graf einem Hamburger Kaufmann ein Schiff mit Salz weg und verkaufte es sofort an schottische Seefahrer.

Ein harter Schlag wurde der Kaperei 1504 versetzt. Hamburg griff wieder einmal durch, indem es an einem einzigen Tage gleich 74 Seeräuber mit dem Schwert hinrichten ließ. Die Piraten hatten Amsterdamer Schiffen die Fahrzeuge geraubt. Hamburger Seeleute ertappten sie auf friesischer Tat und entrißen ihnen die holländischen Schiffe wieder. Nun aber wollten die Hamburger den Holländern die Fahrzeuge nur herausgeben, wenn ihnen Schaden, der ihnen durch ihr Eingreifen entstanden war, gezahlt würde. So kam es zu Streit.

Ein aufregendes Erlebnis gab es dann wieder 1531 an der ostfriesischen Nordseeküste. Ein holländisches Schiff hatte sich verfahren. Der Häuptling Boing von Oldersum sandte ihm Hilfe. Während des Häuptlings Schiffe sich ansichtigten, Gut und Schiffer der Holländer zu bergen, erschienen plötzlich Wittmunder und Kniphauer und raubten das Gut. — 1539 schrieb die Regentin, Königin Marie von Holland, an Fräulein Maria von Jever, daß Seeräuber ein holländisches, mit Zucker beladenes Schiff geraubt und in den Hafen des Junkers Balthasar von Esens gebracht hätten, um es dort zu lösen. Sobald sich der Pirat in dem Hoheitsgebiet der jeverischen Regentin sehen ließ, solle sie ihn einsperren lassen. Nun war der „Junker Balthasar“ aber der Wetter von Fräulein Maria. Er hat den Bremern allezeit viel zu schaffen gemacht. Immer wieder taucht sein Name in bremischen Urkunden des 16. Jahrhunderts auf.

Um 1600 wurden in Bremen vier Schiffsteleute in einer Seeräuberangelegenheit vernommen. Ihnen wurden folgende Fragen vorgelegt: „Ob des Rates zu Bremen Schiffe befehligt gewesen wären, die Seeräuber auf der Weser unterhalb Bremens zu verfolgen, und dieselben, an welchem Ort auf der Weser sie auch angetroffen wurden, zu fassen und anhero zu bringen? Ob sie nicht denen also nachgesetzt? An welchem Ort sie die Seeräuber angetroffen hätten?“

Die Aussagen wurden schriftlich festgelegt. Sie sind sehr aufschlußreich. Der Bürger Berend Hase sagte folgendes aus: „Ich bin jetzt 62 Jahre alt und bin lange als Schiffer zur See gefahren, jetzt aber bin ich vom ehrenwerten Rat der Stadt Bremen bestellt, Aussicht auf dem Weserstrom zu führen, Tonnen zu legen, Waken zu setzen u. a. Ich weiß mich eines solchen Befehls wohl zu erinnern. Ich bin selbst Zeuge, wie 1589 vierzehn Seeräuber gefangen, nach Bremen geführt und verurteilt wurden. Man hatte sie vor der Westertweyer vor der Steinballe ertappt. Ich habe auch wohl gehört, daß vorher von des Rates Orlogschiffen beim Bullerfiel auf dem Weserstrom und hernach auf der Jade 34 Seeräuber gefangen worden sind. Dann wurde der 65jährige Konstabler Gerd Rogge vernommen. Er war Augenzeuge von der Ergreifung von 40 Piraten auf der Jade in der Höhe von Hooftfiel. Um Beweise über die nicht abbreißenden Kapereien auf der Nieder- und Außertweyer in die Hand zu bekommen, ließ der Rat der Stadt Bremen über jeden ergriffenen Seeräuber genau Buch führen. Sie wurden sämtlich wegen begangener Planderei und Räuberei auf der Weser, daraufhin sie ertappt, gefangen und gen Bremen geführt und daselbst an Leib und Leben gestraft.“ So wurden zwischen 1492 1590, also in einem knappen Jahrhundert, allein in Bremen 180 Seeräuber mit dem Schwert hingerichtet. Die Zahlen lassen erkennen, daß die Piraterie trotz der schweren Niederlagen, die die Hanse den Seeräubern um 1400 zufügte, und trotz der 1433 durch die Hamburger erfolgten Eroberung der Sibethsburg, an der Nordseeküste, von der Elbe bis zur Ems, nicht aufgehört hatte. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß ein Landesherren wie der Ratgraf von Oldenburg, ständig den Plan hegte, den gehassten Hansen zu schaden.

In unseren Küstenlandschaften trat erst ein Wandel ein, als Graf Anton Günther von Oldenburg durch eine Strompolizei Fäher und Jade gründlich von allen Seeräubern säubern ließ.

Als Quellen für diese Arbeit haben die „Oldenburger Urkundenbücher“, Bd. 2, 3, 4, 6 gedient. Sie sind herausgegeben von Dr. Gustav Rühning in Oldenburg. Verlegt bei Gerhard Stalling.)



Eisberge am Nordpol? Die Flut schob am Rande des Fahrwassers ein paar Eisblöcke zusammen, Tag und Nacht raschelte und krachte es. Hochauf türmten sich die Schollen. Wenn man ein geübter Photograph ist, legt man sich auf den vereisten Wattenboden, und was dabei herauskommt, sind Eisberge.

Alte und neue Schleusen im Hamme- und Wümmegebiet

Die Hamme und Wümme durchfließen in ihrem Mittel- und Unterlauf Niederungsgebiete, die seit jeher durch die nach starken Regengüssen im Distrikt ihres Oberlaufes und durch die bei vorherrschenden Nordweststürmen auftretenden Hochfluten von der Weser her größter Gefahr ausgesetzt waren, so daß die Pläne, die umfangreichen, meist fruchtbaren Wiesenlandereien vor den verheerenden Wassermassen zu schützen, sehr alt sind.

Die Lesum und die Wümme erhielten vor Jahrhunderten ihre das Werder-, Bloch- und St.-Jürgenland schützenden Deiche. Vor 400 Jahren waren einmal auf kurze Zeit die weiten Hamme- und Wümmeniederungen von dem Weserflutwasser abgesperrt, als der Rat der Stadt Bremen „Zur Burg“ eine Schleuse erbauen ließ, die den Zweck haben sollte, zur Schiffbarmachung der Weser das Wasser im Strom zu halten und nicht in das Hamme- und Wümmegebiet fließen zu lassen. In der von Gustav Menge übertragenen „Leher Chronik“ heißt es darüber: „Anno Christi 1535 ward die erste Hyle thor Borg gelehrt im Sommer, da hadde gefosset 4161 Mark.“ Leider vermochte das große Kulturwerk damaliger Zeit dem winterlichen Wogenbrand nicht zu widerstehen. Schon drei Jahre hernach (1538) zerstörte eine hohe Sturmflut die gesamte Schleusenanlage.

Lange Zeit verstrich dann ohne besondere Schleusenpläne. Als aber die furchtbaren Hochfluten von 1771, 1781 und 1789 unendliche Schäden angerichtet hatten, versuchte man, die bedrohten Gebiete durch den Bau einer Schleuse vor künftigen Verheerungen zu bewahren. Damals sollte in erster Linie das nicht eingedeichte und daher besonders ungeschützte Hammegebiet durch eine geplante Schleusenanlage zwischen Rittershude und Scharnbeckstotel abgeriegelt werden. Gegen dieses Vorhaben erhob man deshalb Bedenken, weil durch eine Rittershuder Schleusenanlage das Flutwasser der Weser sich weit mehr die Wümme hinaufdrängen und somit die Erhöhung des Wümmedeiches um zwei Drittel erforderlich machen würde. Außerdem könnten die Siele durch das Höherstauen der Wümme das Wasser des Niederender- u. St.-Jürgenfeldes nicht mehr genügend abführen. Auf Grund dieser Widerstände ließ man den Plan zum Bau einer Hammeschleuse fallen und zog in Erwägung, bei St. Magnus eine Schleuse anzulegen. Der Osterholzer Deichhauptmann Martens war der Verfechter dieses Vorhabens. Nachdem infolge des Reichsdeputations-Hauptschlusses der Ort Burg und die ehemalige Burgchanze neben anderen Erweiterungen am 27. Januar 1803 an Bremen gefallen waren und Bremen ebenfalls die Aussicht über die linksseitigen Lesumdeiche erhalten hatte, versuchte Martens in seinem „sachtechnischen Testament“, die bremischen Behörden für den Bau einer Lesumschleuse zu interessieren. Wegen der hohen Kosten (etwa 200 000 Rth.), die die Abperrung der Lesum verursacht hätte, kam auch hier nichts zur Verwirklichung.

Dann ruhte die ganze Schleusenangelegenheit etwa fünfzig Jahre. Als um 1860 beim Bau der Eisenbahn Bremen — Seestendorf eine Brücke

über die Lesum gebaut werden mußte, wünschte man, mit der Eisenbahnbrücke eine Schleuse zu verbinden. Das hannoversche Ministerium ließ die Mehrkosten einer Brücke mit Schleuse auf 126 000 Rth. veranschlagen. Auch dieser Plan kam nicht zur Ausführung.

1866 stimmte die Mehrheit aller Beteiligten im Hammegebiet für den Bau einer Schleuse in Rittershude. Fast gleichzeitig aber traten die Wümmeanlieger mit zwei anderen Vorschlägen auf dem Plan. Sie verlangten entweder eine Hammeschleuse bei St. Magnus oder eine Wümmeschleuse bei Begefeld. Während das erste Vorhaben wenig Unterstützung fand, hoffte man das zweite mit namhafter Beihilfe des Bremer Staates ausführen zu können. Die Stader Regierung ließ die Kosten einer Schleuse unterhalb der Eisenbahnbrücke mit 300 000 Rth. und einer Schleuse oberhalb derselben mit 220 000 bis 250 000 Rth. veranschlagen. Die Hammeanwohner befürchteten durch eine Lesumschleuse von dem oft auftretenden Wümmehochwasser bedroht zu werden und vermochten daher keinem der beiden Pläne ihre Stimme zu geben. Es fand sich deshalb keine Mehrheit für einen der Baupläne. Der Wunsch der Hammeinteressenten ging 1874 mit dem Bau der Rittershuder Schleuse, deren Kosten sich auf 150 000 Rth. beliefen, in Erfüllung.

Die Beteiligten des St.-Jürgen-Landes bestanden 1883 in Höldeich ein Dampfschiffwerk für Trockenlegung ihrer großen Wiesenlandereien im Frühling und in nassen Sommern. Jahrzehntelang dagegen mußten sie auf die notwendige Erhöhung des rechten Wümmedeiches warten. Erst 1933 konnte dies große Kulturwerk in Angriff genommen und zur Durchführung gebracht werden, so daß jetzt das ganze St.-Jürgen-Land bis Silenthal hinauf vor den höchsten Winterfluten geschützt ist.

Da sollten 1933 auch die bislang unaufhaltbaren Hochfluten von der Lesum her, die im Gebiet Borgfeld und Fischerhude in den Sommern 1931 und 1933 eine Fläche von 3000 Hektar überschwemmten und mehr als eine halbe Million RM Schaden anrichteten, durch ein Stauwerk mit Schleusenanlage gebannt werden. Oberbaudirektor Dr.-Ing. e. h. Ludwig Plate in Bremen hatte dazu Pläne aufgestellt. In Aussicht genommen war entweder eine Abschleusung der Lesum bei Begefeld oder eine solche der Wümme vor Einmündung der Hamme bei Wasserhorst. Die Baukosten waren in beiden Fällen auf etwa 1½ Millionen RM veranschlagt worden. Die Vorschläge kamen jedoch nicht zur Ausführung.

Und nun beabsichtigt das Wasserwirtschaftsamt Bremen nach einer Mitteilung der „Bremer Nachrichten“ vom 10. Dezember (unter fpe Begefeld) den Bau einer Schleuse bei Wasserhorst an der Wümme. Zugleich wird aber auf die weit größere Bedeutung einer Schleusenanlage bei Begefeld nach den seit 20 Jahren vorliegenden Plänen von Dr. Plate verwiesen, die heute mit Rücksicht auf die im Vorzeichen der großen Industrialisierung stehenden Nordrandgebiete der Stadt Bremen dringend mit einer Brücke verbunden sein mußte.

Johann Segelfen

Erfolgreiche Denkmalspflege im Kreise Wesermünde

Dom Büchertisch

Dem Leiter des Niedersächsischen Staatshochbauamtes in Lehe, Baurat Scheele, verdanken wir die folgende kurze Zusammenstellung denkmalpflegerischer Arbeiten im Landkreis Wesermünde. Es handelt sich nur um eine nüchterne Aufzählung erledigter oder im Gang befindlicher Arbeiten, in jedem einzelnen Fall steht aber dahinter die Erhaltung oder Erneuerung eines für das Gesicht unserer Heimat wesentlichen Bauwerks. Wir werden im einzelnen noch auf das eine und andere, vor allem aber auf die Orgel von Cappel, deren Bedeutung kaum überschätzt werden kann, zurückkommen. Hier mag einstweilen nur ein doppelter Dank ausgesprochen werden der Niedersächsischen Landesregierung für die verständnisvolle Gewährung der Mittel, unserem Mitgliede, Baurat Scheele, für die oft unter schwierigsten Verhältnissen und stetem Einsatz für die heimatischen Werte geleistete Arbeit, die bereits in weiten Kreisen der Bevölkerung freudigen Anklang gefunden hat.

1. Für Kirche und Orgel in Cappel wurde folgendes Vorgehen festgelegt: Zunächst Einbau einer trocknenden Heizung und technische Sicherung des Kirchenraumes. Dann Instandsetzung der Orgel. Schließlich soll eine Erneuerung des Innenraumes folgen. Diese Arbeiten wurden auf 37 000 DM veranschlagt. Landeskirche und Regierung werden um geldliche Unterstützung gebeten. Die bereits vorhandenen 8000 DM werden jetzt verbaut.

2. Die Instandsetzung der Kirche in Dargstedt mit ihren wertvollen Deckenmalereien aus dem 15. Jahrhundert wurde auf insgesamt 66 000 DM

veranschlagt. Die Sicherung des Turmes als dringende Maßnahme konnte inzwischen durchgeführt werden. Mit weiteren Geldmitteln ist vorläufig leider nicht zu rechnen.

3. Wegen des im Besitz der Forstverwaltung befindlichen niedersächsischen Bauernhauses in Wachholz bei Beverstedt wandte sich Dr. B. C. Siebs an den niedersächsischen Minister von Kessel mit dem Erfolg, daß die Verwaltung nunmehr 20 000 DM für das nächste Rechnungsjahr zur Erhaltung des besonders schönen alten Bauernhauses eingestrichen hat.

4. In Flögeln wird die Erneuerung des Kircheninnern in diesen Wochen zu Ende geführt. Für die Instandsetzung der etwa 1,30 x 2,00 Meter großen Holztafel mit den zehn Geboten usw. in plattdeutscher Sprache soll die Unterstützung des Denkmalskonservators erwirkt werden.

5. Die unter Denkmalschutz stehende alte Scheune Lehnstedt-Neuenhausen Nr. 3 wurde zum Abbruch freigegeben, weil ihre Erhaltung nicht lohnend erscheint und weil dort wirtschaftliche Erfordernisse wichtiger erscheinen.

6. Im Almersheim in Rechtenfleth wurden die Instandsetzungsarbeiten fortgesetzt. U. a. wurde die Deckenmalerei im „Antikensaal“ von Kunstmalern Fitzer, Bremen, erneuert.

7. Zur Instandsetzung der 1897 von Professor Angewitter geschaffenen großen Wandgemälde im „Grafenhof“ in Stotel stellten Landkreis, Denkmalskonservator und die Männer vom Morgenstern insgesamt 2000 DM zur Verfügung. In den nächsten Monaten wird zugleich mit den Arbeiten auch eine Erneuerung des Raumes durchgeführt.

Ulrich Fischer: Zu der bronzezeitlichen Holzhäule von Beerstedt im Kreis Wesermünde.

Vom Verfasser — früher am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz und jetzt Leiter des Museums für heimische Vor- und Frühgeschichte in Frankfurt (Main) — wurde uns ein Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Museums von Mainz zugestellt, der die besondere Anteilnahme aller hiesigen Heimatfreunde finden wird. In der Abhandlung wird der von Dr. Varnim Rinde im Jahre 1939 geborgene Fund von Beerstedt einer strengen wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen. Dr. Rinde war damals Leiter des Morgensternmuseums und fandte alle Gegenstände zur Präparation an die Werkstatt des Römisch-Germanischen Museums in Mainz. Im Jahre 1942 wurde er in Russland das Opfer eines Bombenangriffs und deswegen konnte er seinem niedergelegten Vorbericht keine ausführliche Veröffentlichung folgen lassen. Es handelte sich um Teile eines menschlichen Schädels, Teile von Langknochen und ferner um ein bronzezeitliches Vollgriffschwert mit Resten von Schnitzereien auf der Holzscheide, ein nordisches Abfahrschiff, eine Dolchspitze, eine nordische Gewandspange, einen schlichten Fingerring und vor allem um Reste einer mit Bronzeblechen und Zinnblechen prächtig beschlagenen Holzhäule. Und gerade dieses Gefäß ist es, das der Verfasser zum Gegenstand seiner besonderen Untersuchung machte. Es ist als ein großes Glück zu werten, daß in Mainz sofort Abgüsse der eingelieferten Stücke hergestellt wurden, da die Fundgegenstände selbst leider in Bremerhaven vernichtet wurden. — Das Grab gehört dem engeren nordischen Kreis der älteren Bronzezeit an — Periode II nach Montelius —. Die Steinstele ist anscheinend kennzeichnend für unsere Gegend zwischen Elb- und Wesermündung und verbindet die Formgebungen in diesem Zeitabschnitt über die Nordfriesischen Inseln nach Nordjütland.

Die Wiederherstellung des Bildes der Schale stützt sich — auch bezüglich ihrer Bemalung — auf die Röntgenbilder der Boden- und Seitenansicht. Die Schale ist aus dem Wurzelholz eines Laubbaumes geformt. Vergleiche mit Holzgefäßen des Nordens ergaben starke Ähnlichkeiten; aber immerhin unterscheidet sie sich auch in mancher Hinsicht von ihren cimbriischen Verwandten, so daß sie eine beachtenswerte Abwandlung darstellt, die wohl stärker von der mitteleuropäischen Kultur beeinflusst wurde. Dr. Fischer darf für seine sachkundigen Feststellungen des Dantes aller Heimatfunder und Geschichtsforscher sicher sein; Dank aber gebührt auch der Kreisverwaltung, daß sie sich bemühte, das Grab aus dem die Funde stammen, in einem würdigen Zustand zu erhalten.

Z. Z. C.

Unser Jahrbuch ist rechtzeitig vor Weihnachten allen Mitgliedern zugestellt worden, zusammen mit der Zeitschrift für Robert Wiebald.

Das Jahrbuch umfaßt — ausnahmsweise, wie im Vorwort eigens betont wird — nur wenige Beiträge, da der abgedruckte 2. Teil der Arbeit über das „Hollische Recht im Nordseeraum“ den größten Teil der verfügbaren Seiten beansprucht. Die Bedeutsamkeit des Stoffes rechtfertigt ein solches Verfahren. Für die kommenden Bände ist wieder und vermehrt mit einer Vielfalt von kleineren Beiträgen aus allen Gebieten der Heimatkunde zu rechnen.

Nachrufe auf die verdienten Mitglieder Pastor Rütger, Dr. Cappel und Studienrat Schröder, die dem Bund im vergangenen Jahr durch den Tod entrissen wurden, die Festrede von Dr. B. C. Siebs auf Robert Wiebald zu dessen 80. Geburtstag und eine hübschbebilderte Arbeit von Alfred Wederth über Andachtsbilder auf Friedhöfen in Niederweser und Elbe ergänzen den erfreulich sauber gedruckten Band vom Nordwestdeutschen Verlag Ditzel & Co.

In der Zeitschrift für Robert Wiebald haben sich 23 Freunde mit kleineren Beiträgen, teils persönlicher, teils wissenschaftlicher Art, zu einer hübschen Festgabe vereinigt. Mein vier Seiten füllendes von Dr. Siebs zusammengestellte Verzeichnis der heimatkundlichen Veröffentlichungen des Jubilars.

Aus dem bunten Kranz der übrigen Beiträge mag verwiesen sein — um nur etwas zu nennen — auf die Schilderung, wie Bismarck für die Linienführung der Wurfier Bahn bemüht wurde, auf die Mitteilung über merkwürdige borgefischliche Grabenlücken bei Midlum, auf Almers-Briefe, auf Beziehungen zwischen Rechtsbrauch und Kinderspiel und vieles andere mehr. B.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzel & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Spadener Straße 127

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Ende Februar spricht Rektor Krüger, Nordenham, über: „Das Land zwischen Weser und Jade“, mit Farbaufnahmen.

Im März spricht der Direktor des Bremer Fodermuseums, Thema und Ort der Veranstaltung werden in der Februararausgabe des Niederdeutschen Heimatblattes bekanntgegeben.

Wilhelm Minker achtzig Jahre! In Hildesbach in Westfalen beging ein unermüdlicher und furchtloser Kämpfer für den Heimatgedanken seinen achtzigsten Geburtstag: Wilhelm Minker. Der stille und schlichte Mann war noch wenig bekannt, als er zusammen mit Richard Schirrmann das Deutsche Jugendherbergswerk schuf. Sein Einsatz für die Erhaltung und Wiederschaffung des deutschen Laubwaldes in einer Zeit, als aus reinen vermeintlichen Nützlichkeitsgründen nur noch Kiefer- und Fichtenzuchtanstalten statt deutscher Wälder sich breitmachten, haben den unermüdlich tätigen Mann bald an der Spitze einer großen Gemeinde von Gleichgesinnten. Mit Mut, Geschick und großem Einsatz eigener Mittel hat er die Forderungen nach ungehinderter Erholungsgebiete für unsere Stadtbewohner vertreten und die Auswüchse störender Außenverflechte bekämpft. Viele von den durch Minker vorbereiteten Gedanken sind mittlerweile Gemeingut geworden. Wir senden dem Jubilar Dank und herzlichste Wünsche.

Der Bauernhausverein hat sich vorgenommen, in Speckenbüttel eine echte Zinschün aufzustellen. Es ist jetzt gelungen, eine der ganz wenigen noch unverfälschten Zinschünen in unserer Gegend ausfindig zu machen, deren Erhaltung an Ort und Stelle gefährdet ist. Verhandlungen über den Ankauf werden hoffentlich in kurzer Zeit zu einem guten Ende geführt werden können, so daß mit einer schönen Bereicherung unseres Geisteslebens im Speckenbütteler Park noch für den Sommer zu rechnen ist. Bei der Zinschün, der „Zinschüne“ sind die Fache des eichenen Fachwerks nicht mit Mauerwerk oder hölzernen Gemäßen gefüllt, sondern mit einem „Thun“ = Haun, also mit Flechtwerk aus Ästen und Zweigen.

Die Plattbütsche Gill Bremerhaven geht unter Führung ihres Baas Rite Schults und seiner tüchtigen Mader in ihr fünftes Jahr erfolgreicher Arbeit für unsere plattdeutsche Sprache. Ihre monatlich herausgegebenen „Gill-Blätter“ geben laufend Kunde von den zahlreichen hübschen Veranstaltungen, auf die wir unsere Mitglieder wiederholt und nachdrücklich hinweisen möchten. Wir wünschen der Gill auch für das neue Jahr gute Erfolge im Dienste an der gemeinsamen Sache!

Farbige Vogelfilme und Pflanzenaufnahmen werden am 8. und 9. Februar in Beverstedt und Bremerhaven gezeigt. Es ist der Gruppe Beverstedt und der im Entstehen begriffenen Gruppe Bremerhaven des Bundes für Vogelschutz gelungen, den als Forscher und Photograph gleich berühmten Dr. Frank aus Wien zu verpflichten.

Wenn auch die Bilder und Filme uns in einzigartiger Schönheit Tiere und Pflanzen der Alpenwelt zeigen — es wird sicher eine zugkräftige Werbung für den Natur- und Vogelschutzgedanken. Näheres in den Tageszeitungen.

Adventsfranz

Der sehr rührige Bremer „Verein für Niedersächsisches Volkstum“, der kürzlich sein 50jähriges Bestehen feiern konnte, fragt in seinem Mitteilungsblatt nach dem Alter und der Herkunft des „Adventsfranzes“. Es wird vermutet, daß er als großer, mit vier Kerzen besteckter, von der Decke hängender Kranz durch den „Wandervogel“ vor dem ersten Weltkrieg verbreitet wurde.

Wer kann darüber Angaben machen, wann und wo er erstmalig einen Adventsfranz gesehen hat? Große oder kleine Ausführung? Hängend oder liegend? Möglichst ausführliche Nachrichten an die Schriftleitung erbeten.

Wer hat Tannenhäher beobachtet?

Wer hat Tannenhäher beobachtet, Durchschnittlich in jedem siebenten bis zehnten Jahr kommen aus dem Norden und Nordosten merkwürdige Gäste zu uns: Sibirische Tannenhäher, Verwandte unseres Eichelhäherz. Sie sind in diesem Jahre, wenn auch nicht in sehr großer Zahl wieder einmal in unser Gebiet eingedrungen, wahrscheinlich, weil nach starker Vermehrung in den Vorjahren und Nahrungsausfall in diesem Jahre der Hunger sie zum Wandern gezwungen hat. Da noch sehr viele Fragen dieser mehr oder minder regelmäßigen Tannenhäherzüge ungeklärt sind, hat die Wissenschaft großen Nutzen von Beobachtungen, die allenthalben im Lande gemacht werden.

Wir bitten also unsere Leser um freundliche Mitteilung, wann und wo die nordischen Gäste beobachtet worden sind, was sie fressen, wo sie übernachten, ob sie sich allein oder zu mehreren gezeigt haben oder noch zeigen.

Woran man sie erkennt? Zunächst an der Fremdartigkeit: dunkler Vogel von fast Taubengröße mit ziemlich langem Schnabel und großer Zutraulichkeit — die Tiere stammen meist aus menschenleeren Gegenden, haben noch keine schlechten Erfahrungen mit Menschen gemacht und kommen bis auf wenige Meter im Garten an den Menschen heran. Bei näherer Beobachtung sieht man die weißen Punkte auf dem schwarzbraunen Rücken, im Flügel fällt die weiße Endbinde des Schwanzes besonders auf. Freundliche Nachrichten an die Schriftleitung erbeten. B.

Mit dem neuen Vereinsjahr beginnen auch die neuen Sorgen des Schatzmeisters: der Vereinsbeitrag (6 DM) und der Beitrag für die Wiebald-Festschrift (1 DM) können auf Postcheckkonto Hamburg 75 860 eingezahlt werden.

Postcheckkonto des Bauernhausvereins Hamburg 38 800.